

Beijing

Zerzaustes Vogelnest

Ein paar Sommerwochen lang war das Olympiastadion von Beijing das Zentrum der Sportwelt. Nur sieben Monate nach der Schlusszeremonie droht das Vorzeigeobjekt der Schweizer Architekten Herzog & de Meuron zu zerfallen.

Von Rod Ackermann

Grossartig sieht es aus, das gigantische, von den Schweizer Architekten Herzog & de Meuron erdachte «Birds Nest» (Vogelnest) von Beijing, wenn auch nur aus einer gewissen Distanz. Wer sich das Prunkstück der Olympischen Spiele von 2008 in diesen Tagen von nahe anschaut, wird je nach Standpunkt von Wehmut oder Schadenfreude, sicherlich aber von einer gewissen Enttäuschung beschlichen. Gerade sieben Monate sind seit der letzten grossen Show in der monumentalen Arena – der Schlusszeremonie der Paralympics – vergangen, und schon blättert innen wie aussen der Lack ab in breiten Streifen. Aus den mit Maschendraht umzäunten Vorplätzen wurden Dutzende von Bodenplatten herausgerissen, auf dem stählernen Skelett des Baus lagert eine bräunliche Patina aus Staub und Schmutz.

Der Zugang in die oberen Stockwerke ist untersagt, angeblich aus Sicherheitsgründen. Selbst die überall postierten Uniformierten lassen an Haltung zu wünschen übrig. Statt einer zackigen Habacht- stehen nicht wenige von ihnen in der Ruhestellung. Keine Frage: Die schönen Tage von Olympia sind vorbei.

Wo die kokette Jelena Isinbajewa mit ihrem Weltrekord-Stabsprung zuwartete, bis die Aufmerksamkeit der 91 000 Zuschauer nur noch ihr allein galt, und der jamaikanische Wundersprinter Usain Bolt der Konkurrenz sowie unvermeidlichen Doping-Gerüchten in Riesenschritten enteilt, lichten sich jetzt massenhaft Touristen gegenseitig ab, am liebsten mit einem der nach wie vor präsenten Olympia-Maskottchen. Die allermeisten Besucher sind Gruppenreisende aus der chinesischen Provinz, der Besuch im Olympiastadion, patriotischer Schauer inbegriffen, gehört zum obligatorischen Programm. Für Einzelpersonen dagegen ist der Eintrittspreis von 50 Yuan – umgerechnet etwas mehr als 8 Schweizer Franken – beträchtlich. Für satte 120 Yuan können sich Erlebnishungrige in einen Trainingsanzug der chinesischen Olympia-Mannschaft stürzen und auf einem Siegerpodest in Pose werfen. Noch teurer sind die Olympia-Souvenirs im Stadion-Shop: T-Shirts kosten 230 und Krawatten bis zu 310 Yuan. Den Ramsch zu Spottpreisen zu verschleudern, verbietet die tiefsitzende sozialistische Praktik.

Dennoch ist der Zulauf zum Monument des chinesischen Gigantismus ungebrochen. Es gehört quasi zur Bürgerpflicht, der Familie und dem Freundeskreis Schnappschüsse aus der neuesten Attraktion der Kapitale mitzubringen. Tag für Tag würden zwischen 20 000 und 30 000 Eintritte gezählt, versichern die Verantwortlichen des Olympiaparks. Auf Einnahmen sind sie unbedingt angewiesen, und weil Not erfinderisch macht, fand am 1. Mai im «Vogelnest» erstmals ein Popkonzert mit Sängerin Zhang Li Yin statt, wofür 70 000 Tickets verkauft wurden.

Prestige statt Praxis

Für den Sommer sind Aufführungen der Oper «Turandot» angesagt. Ob dies ausreicht, um die laufenden Kosten zu decken? Auffallend immerhin, dass keine Rede mehr ist von der

Durchführung sportlicher Grossereignisse, nachdem sich Verhandlungen mit lokalen Fussball-Gewaltigen zerschlugen. Für den inzwischen beliebtesten Sport der Volksrepublik China, den Basketball Marke NBA beziehungsweise Nike und Adidas, ist das Stadion ohnehin viel zu gross. So viel zur Wahrung des olympischen Erbguts, wie es von den Herren der fünf Ringe gerne gefordert wird.

Nicht dass das Beispiel von Beijing eine Ausnahme wäre in der Phalanx von Olympia-Prunkbauten auf vier Kontinenten. Post festum fristen sie entweder als weisse Elefanten ein defizitäres Dasein oder wurden einträglicheren Bestimmungen zugeführt. So dient das mit dem markanten schiefen Turm verzierte Stadion der Spiele von Montreal 1976 hauptsächlich als Ausstellungsgelände, finden im Memorial Coliseum von Los Angeles (1984) ausschliesslich American-Football- und im Olympiastadion von Atlanta (1996) Baseball-Veranstaltungen statt. Auch in Sydney (2000) übernahm der Berufssport – Profi-Rugby und Australian Rules Football – das Zepter. Vorsorgliche Lehren gezogen wurden, beschleunigt durch die Wirtschaftskrise, in London. Als Hauptschauplatz der Spiele 2012 erstellen die praktisch veranlagten Briten zwar ein 80 000-plätziges Stadion, reduzieren es hinterher jedoch auf gerade einmal 25 000 Sitze.

Im Reich der Mitte dagegen herrscht statt Praxisbezogenheit ungebrochenes Prestigedenken. Hatte die Obrigkeit mit Blick auf internationale Aufwertung – und ohne lästige Rücksichtnahme auf Kostenfragen beziehungsweise Umweltschutz – hinter dem olympischen Slogan «one world, one dream» eine gigantische Selbstfeier inszeniert, so unternimmt sie jetzt alles, um den ausgebliebenen Nachhall auf die Spiele zu ersetzen. Nächste Station: die Weltausstellung 2010 in Schanghai. In der seit je mit Beijing rivalisierenden 20-Millionen-Metropole an der Mündung des Jangtse wird dafür rund um die Uhr und sieben Tage pro Woche am Projekt geschuftet. Nach olympischem Vorbild.

Erschienen in der Weltwoche Ausgabe 19/09